

Kukuruz

Ein fremdes Wort für etwas Vertrautes

Viktor Viemue

Kukuruz

Ein fremdes Wort für etwas Vertrautes

© 2026 Viktor Viemue

<https://viktor-viemue.com>

Alle Rechte vorbehalten

„Sie waren in Kanada?“
„Du kannst ruhig Hinrich zu mir sagen.“
„Danke, ich bin Bernd.“
„Weiß ich.“

Bernd lachte. In einem Dorf wusste man offenbar schneller voneinander, als einem lieb sein konnte.

Anfang der siebziger Jahre war Hinrich aus Kanada zurückgekommen. Einen Teil seiner landwirtschaftlichen Ausbildung hatte er dort verbracht; inzwischen hatte er den Hof seines Vaters übernommen.

Der Wirt blieb mit zwei leeren Gläsern in der Hand vor ihrem Tisch stehen.

„Noch zwei Bier?“
Hinrich sah Bernd an.
„Von mir aus.“
„Ja, bitte“, sagte Bernd.

Der Wirt nahm die Gläser und ging.

„Wir sind drei befreundete Familien aus der Stadt“, sagte Bernd. Jeder von uns hat hier draußen ein Häuslings Haus gemietet. Für die Wochenenden.

Hinrich nickte. „Habe schon davon gehört.“
„Das wundert mich jetzt nicht mehr.“

Hinrich verzog kaum merklich den Mund.

Der Wirt brachte die Biere. Bernd wartete, bis er gegangen war.

„Kanada würde mich interessieren. Ich bin ziemlich viel herumgekommen, aber dort war ich noch nie.“

„Was willst du wissen?“
Bernd nahm einen Schluck. „Was macht ein Bauer dort anders als hier?“, fragte er.
Hinrich dachte einen Augenblick nach.

„Er hat erst mal mehr Platz.“
„Wie viel mehr?“
„Wenn du morgens losfährst und mittags immer noch auf deinem eigenen Land bist, hörst du irgendwann auf, in Hektar zu denken.“

Bernd staunte: „So groß?“
„Manches jedenfalls. Und die Entfernungen sind andere. Wenn du hier für die Maschine ein Ersatzteil brauchst, fährst du zum Händler. Dort überlegst du vorher, ob du das Teil nicht selber wieder hinkriegst.“

„Also müssen die Bauern dort mehr können?“
Hinrich nahm einen Schluck und stellte das Glas wieder ab. „Nicht unbedingt mehr. Aber anderes. Wenn dir was kaputtgeht, musst du erst mal selber sehen, wie du klarkommst. Der nächste Hof liegt manchmal so weit weg, dass du nicht eben zum Nachbarn rübergehst und fragen kannst.“

„Und was bauen die an?“
„Kommt auf die Gegend an. Getreide, Raps, Kartoffeln. Mais natürlich.“
„Mais haben wir hier inzwischen auch genug.“

„Nicht solchen.“

„Was ist an kanadischem Mais anders?“

„Mache verfüttern ihn nicht.“

„Was machen sie damit?“

„Essen.“

Bernd verzog das Gesicht. Nach dem Krieg hatte es Maisbrot gegeben – gelb, pampig und von einem Geschmack, den er auch nach all den Jahren nicht ganz vergessen hatte.

„Mit Mais verbinde ich nicht gerade die besten Erinnerungen“, sagte er.

Hinrich lächelte. „Das hier ist etwas anderes. Zuckermais. Jung geerntet, zehn Minuten ins heiße Wasser, ein bisschen Butter und Salz drauf - fertig.“

„Kenne ich“, sagte Bernd. Vom Reisen. In Jugoslawien habe ich ihn gesehen. Auf Märkten, an Straßenständen.“

„Dann weißt du ja, wovon ich rede.“ Hinrich drehte sein Bierglas zwischen den Händen.

„In Kanada habe ich trotzdem erst mal gedacht, die wollen mich auf den Arm nehmen. Der Farmer ging abends aufs Feld, holte ein paar Kolben, seine Frau warf sie in den Topf – und zehn Minuten später lagen sie auf unseren Tellern.“

Hinrich schwieg einen Augenblick.

„Ich habe welchen.“

„Was?“

„Zuckermais.“

„Hier?“

„Ein paar Reihen.“

„Wo denn?“

Hinrich deutete mit dem Kopf irgendwo hinaus in die Dunkelheit.

„Mitten im Futtermais.“

„Warum versteckst du ihn denn?“

„Ich verstecke ihn nicht.“

„Sondern?“

„Ich muss ja nicht jedem alles erklären.“

„Und was hast du mit dem Mais vor?“, fragte Bernd.

Hinrich zuckte mit den Schultern. „Verkaufen, wenn’s geht.“

„Wenn’s geht?“

„Ich weiß doch nicht, ob mir den einer hier abnimmt. Ein paar Reihen sind es erst mal.

Zum Ausprobieren.“

Bernd lehnte sich zurück und dachte einen Augenblick nach.

„Dann probieren wir es.“

Hinrich sah ihn an. „Und wie stellst du dir das vor?“

„Ganz einfach. Ein paar Kolben auf den Markt. Nicht viele. Nur zum Probieren.“

Eine Woche später war aus dem Einfall ein Versuch geworden.

Ein Bekannter von Bernd hatte auf einem Bremer Wochenmarkt einen Stand. Als Bernd ihm vom Zuckermais erzählte und fragte, ob er es dort einmal versuchen dürfe, lachte der nur.

„Wenn du meinst. Eine Ecke vom Tisch kann ich dir geben.“

Mehr brauchte Bernd nicht.

Am nächsten Markttag stand zwischen dem Obst und Gemüse des Freundes eine Kiste mit frischen Maiskolben. Daneben hatte Bernd eine elektrische Herdplatte gestellt. Eine Steckdose durfte er mitbenutzen, einen Topf hatte er von zu Hause mitgebracht.

Anfangs betrachteten die Leute die Kolben nur und fragten was man damit mache.

Bernd füllte den Topf mit Wasser, schaltete die Platte ein und wartete. Als das Wasser kochte, legte er die ersten Kolben hinein.

Schon bald blieben die ersten Leute stehen.

„Was haben Sie denn da?“

„Zuckermais.“

„Und den kann man essen?“

„Deshalb koche ich ihn.“

Eine Frau lachte. Ein anderer betrachtete einen Kolben, drehte ihn in der Hand, zog vorsichtig die Blätter auseinander, als traue er der Sache nicht recht.

Bernd erzählte, dass Zuckermais in Kanada zu sommerlichen Barbecues und zu Erntefesten gehörte – gekocht, mit etwas Butter und Salz. Dann schnitt er einen fertigen Kolben in kleine Stücke.

„Probieren Sie.“

Das wirkte besser als jede Erklärung.

Wer gekostet hatte, blieb noch einen Augenblick stehen. Manche gingen weiter. Andere kauften einen Kolben, zwei, drei. Eine Frau kam später noch einmal zurück.

Gegen Mittag griff Bernd in die Kiste. Seine Hände fassten ins Leere.

Jetzt wusste er, wohin er als Nächstes wollte.

Noch am selben Abend fuhr Bernd zu Hinrich.

„Ausverkauft.“, sagte er.

Hinrich sah ihn an. „Alles?“

„Bis auf den letzten Kolben.“

Ein kurzes Lächeln ging über Hinrichs Gesicht.

„Und jetzt?“

„Jetzt will ich es in Hamburg versuchen. Auf dem Fischmarkt.“

Hinrich sah auf. „Fischmarkt?“

Er schwieg einen Moment. Als er aus Kanada zurückgekommen war, hatte er sich oft gefragt, warum kaum jemand Zuckermais anbaute. Dort gehörte er im Spätsommer dazu wie hier Kartoffeln und Kohl. Irgendwann hatte Hinrich die ersten Reihen gesetzt. Nicht viele. Gerade genug, um herauszufinden, ob das, was in Kanada selbstverständlich war, nicht auch hier seine Käufer finden konnte.

„Wie viel brauchst du?“ fragte er.

„Einen VW-Bulli voll.“

Hinrich sah zu seinem Maisfeld hinüber. Dann lächelte er.

„Wann wollt ihr ihn holen?“

Am nächsten Wochenende saßen die drei befreundeten Paare zusammen.

„Alles weg“, sagte Bernd.

„Was heißt alles?“

„Kein einziger Kolben übrig.“

„Und jetzt bist du Maiskönig von Bremen?“

Die anderen lachten.

„Ich will nach Hamburg.“

Das Lachen hörte auf.

„Was willst du in Hamburg?“

„Mais verkaufen.“

„Wo?“

Bernd nahm einen Schluck.

„Auf dem Fischmarkt“.

„Zwischen Aalen, Bananen und Fischbrötchen willst du Mais verkaufen?“

„Genau da.“

Für einen Augenblick sagte niemand etwas.

Dann fragte einer der Freunde: „Wie viel Mais willst du denn mitnehmen?“

„Einen Bulli voll.“

Jetzt lachten sie wieder.

Aber diesmal lachte Bernd mit.

„Okay“, sagte einer. „Wir machen mit.“

Am nächsten Sonntag, lange bevor es hell wurde, fuhr Bernd mit einem seiner Freunde hinaus zu Hinrichs Feld. Hinrich hatte ihnen erklärt, wo sie hineinfahren konnten. Zwischen den hohen Reihen des Futtermaises hatte er eine schmale Einfahrt freigemacht, kaum breiter als der Bulli.

„Da müsst ihr rein“, hatte er gesagt. „Der Zuckermais steht ein gutes Stück weiter hinten.“

Bernd sah in die dunkle Gasse zwischen den Pflanzen. Langsam fuhr der Wagen ins Feld.

Die Scheinwerfer tasteten über Blätter und Stängel, die rechts und links dicht an den Außenspiegeln vorbeistrichen. Nach wenigen Metern war von der Straße nichts mehr zu sehen.

Dann öffnete sich vor ihnen eine kleine Fläche.

Hier stand der Zuckermais.

Bernd und sein Freund stiegen aus. Hinter ihnen steckte der Bulli mitten im Mais, als hätte das Feld ihn verschluckt. Im Licht der Scheinwerfer brachen sie die Kolben von den Pflanzen. Bald klebte feuchte Erde an ihren Schuhen und die Hände waren kalt vom Tau.

Als der letzte Maiskolben verstaubt war, war im Bulli kaum noch Platz. Zwischen den Kisten steckten zwei Holzböcke, ein langes Brett, zwei Gaskocher und die großen Töpfe, in denen sie den Mais kochen wollen.

Bernd und sein Freund machten sich sofort auf den Weg nach Hamburg. Die anderen waren zur gleichen Zeit mit ihren Wagen aufgebrochen. Treffpunkt war der Fischmarkt auf St. Pauli.

Es war noch dunkel. Auf der Bundesstraße war kaum Verkehr, und im Bulli roch es nach frischem Mais, feuchter Erde und den Blättern, die sie an den Kolben gelassen hatten.

„Wenn wir das alles wieder mit nach Hause nehmen müssen...“, sagte sein Freund nach einer Weile.

Bernd sah auf die Straße.

„Müssen wir nicht.“

„Woher willst du das wissen?“

„Weiß ich nicht.“

Eine Weile schwiegen beide.

Vor ihnen lag Hamburg.

Am Eingang zum Fischmarkt warteten bereits ihre Freunde. Bernd meldete den Bulli im Marktbüro an.

Einer der Mitarbeiter warf einen Blick auf die Ladefläche.

„Was habt ihr denn da?“

„Zuckermais.“

„Was?“

„Mais. Zum Essen.“

Der Mann zog seine Augenbrauen hoch. Sein Kollege trat näher, sah in den Wagen und grinste.

„Da seid ihr hier falsch.“

„Wieso?“

„Das kauft euch keiner ab.“

„In Bremen schon.“

„Das hier ist Hamburg.“

Bernd erklärte, dass der Mais frisch vom Feld komme, dass man ihn kochen oder rösten könne, und dass er in Kanada überall gegessen werde. Der Mann hörte sich das eine Weile an.

„Mag ja alles sein. Aber wir sind sowieso voll.“

Damit schien die Sache erledigt.

Bernd blieb stehen.

„Wir sind mitten in der Nacht aus Bremen gekommen. Der Wagen ist voll. Geben Sie uns wenigstens eine Chance.“

„Wenn kein Standplatz frei ist, ist kein Platz frei.“

Es ging eine Weile hin und her. Schließlich kam ein älterer Mann herüber, den einer der Mitarbeiter mit „Chef“ ansprach.

„Was ist denn hier los?“

Der Mitarbeiter deutete auf den Bulli.

„Die wollen Mais verkaufen.“

Auch der Marktmeister grinste.

„Mais? Auf dem Fischmarkt?“

„Zuckermais“, sagte Bernd.

Der Marktmeister schob die Hände in die Jackentaschen und betrachtete erst Bernd, dann den vollgeladenen Wagen und die Freunde.

„Und den wollt ihr wirklich loswerden?“
„Jeden einzelnen Kolben.“

Der Marktmeister schüttelte den Kopf. Dann wandte er sich an seine Mitarbeiter.
„Gebt ihnen Mikes Stand. Der fällt ja heute aus.“

Bernd wollte noch etwas sagen, aber der Marktmeister ging schon wieder weiter. Nach ein paar Schritten drehte er sich noch einmal um.
„Aber kommt mir heute Mittag nicht mit dem ganzen Zeug wieder.“

Die Männer grinsten.
„Na, dann viel Glück.“

Sie verloren keine Zeit. Zwei Holzböcke wurden aufgestellt, das mitgebrachte Brett darübergelegt. Darauf türmten sie die ersten Maiskolben. Daneben kamen die beiden Gaskocher mit den Töpfen. Auf das Brett stellte Bernd ein Stück Pappe. Mit dickem Filzstift hatte er darauf geschrieben:

FRISCHER ZUCKERMAIS

In beiden Töpfen begann das Wasser zu kochen. Eine der Frauen legte die ersten Kolben hinein und setzte die Deckel auf.
„Zehn Minuten“, sagte sie. „Vielleicht fünfzehn.“

Lange brauchte es nicht, bis die Nachbarn aufmerksam wurden.

Der Fischhändler vom Stand gegenüber kam als Erster herüber. Er blieb vor dem Brett stehen, las das Schild und betrachtete die grünen Kolben.
„Zuckermais? Was soll denn das werden?“

Auch der Würstchenverkäufer hatte seinen Stand verlassen. Zwei weitere Händler kamen dazu. Einer zog die Blätter eines Kolbens ein Stück auseinander.
„Mais?“

„Zum Essen“, sagte Bernd.

Der Mann sah zu den anderen.
„Habt ihr gehört? Jetzt verkaufen sie auf dem Fischmarkt schon Viehfutter.“

Gelächter.

„Und das kocht ihr auch noch?“
„Wir schon“, sagte Bernd.
„Na, denn guten Appetit.“

Sie lachten wieder und gingen zu ihren Ständen zurück.

Bernd hob einen der Deckel. Dampf stieg auf. Er stach mit einer Gabel in einen Kolben.
„Lass sie lachen“, sagte sein Freund.
Bernd legte den Deckel wieder auf.
„Warten wir es ab.“

Inzwischen war der Fischmarkt erwacht.

Von allen Seiten schallten die Sprüche der Marktschreier über den Platz. Sie riefen gegeneinander an, neckten die Vorübergehenden, priesen ihre Ware und legten immer noch etwas drauf. Wer stehen blieb, war schon halb gewonnen.

„Bananen! Bananen! Heute billiger als gestern!“

„Äpfel! Drei Pfund für eine Mark!“

Der Aal-Mann vom Stand gegenüber war ohnehin nicht zu überhören. Seine Stimme schien über den ganzen Markt zu reichen.

Mitten darin dampften Bernds Töpfe mit Zuckermais. Menschen gingen vorbei, schauten neugierig, aber keiner kaufte.

„Wir müssten eigentlich auch schreien“, sagte sein Freund.

Bernd schüttelte den Kopf.

Eine Weile geschah nichts.

Dann blieb eine Familie vor dem Stand stehen. Die Kinder hatten die Maiskolben schon entdeckt und zeigten aufgeregt darauf.

Der Mann deutete auf die Töpfe.

„Kann man kaufen?“

Bernd nickte. Der Mann kaufte für jedes Kind einen Kolben.

Kurz darauf kam eine weitere Familie vorbei. Sie war schon einige Schritte hinter dem Stand, als der Mann stehen blieb und sich umdrehte.

„Kukuruz!“, rief er und kam zurück.

Bernd horchte auf. Das Wort kannte er. Auf einer seiner Reisen hatte er es schon gehört.

Er nahm einen Kolben und lächelte.

„Bei uns überall.“

„Wo ist bei Ihnen?“, fragte Bernds Freund.

„Jugoslawien.“

„Und den essen Sie so?“

„Wie denn sonst?“

Er kaufte mehrere Kolben. Die Kinder konnten es kaum erwarten, bis die nächsten aus dem heißen Wasser kamen.

Immer mehr Menschen blieben stehen. Bernd verstand ihre Sprache nicht immer. Es brauchte auch nicht viele Worte. Ein Fingerzeig auf die Kolben, eine Zahl, ein paar Münzen – man verstand sich.

Dann kamen die Nächsten.

Und noch welche.

Bernd legte Kolben in die Töpfe, holte fertige heraus, seine Freunde bestrichen sie mit etwas Butter, streuten Salz darüber, reichten sie auf Papptellern über das Brett und nahmen das Geld entgegen. Kaum war ein Topf leerer geworden, musste schon nachgelegt werden.

Die Händler von den Nachbarständen, die eben noch über das Viehfutter gespottet hatten, sahen jetzt herüber.

Vor dem improvisierten Stand hatte sich eine Schlange gebildet. Die meisten warteten geduldig darauf, dass die nächsten Kolben weich wurden. Andere wollten nicht warten und kauften sie roh.

„Wir machen zu Hause fertig“, sagte einer.

Jemand rief Bekannte herbei. Einer kaufte vier Kolben und kam zwanzig Minuten später mit weiteren Leuten zurück.

Inzwischen wurden auch andere Leute aufmerksam. Wer vorüberging, verlangsamte den Schritt. Da war die Schlange, da waren die dampfenden Töpfe - und überall Menschen, die an heißen Maiskolben knabberten.

Eine Frau trat schließlich näher. Sie deutete auf einen Maiskolben, den ein Mann mit beiden Händen hielt und Korn für Korn abbiss.

„Und das schmeckt?“

Er lachte und hielt ihr den Kolben hin.

„Probieren.“

Sie biss vorsichtig hinein.

„Na, so schlecht ist das ja gar nicht. Wie isst man den denn?“

Der Mann lachte, nahm ihn an beiden Enden und zeigte es ihr.

„So. Einfach.“

Wenig später stand die Frau selbst in der Schlange.

„Na gut. Einen probiere ich.“

Bald geschah es immer häufiger: Wer den Zuckermais kannte, erklärte ihn denen, die ihn nicht kannten. Man zeigte, wie man den Kolben hielt, empfahl Salz oder Butter, ließ den Nachbarn kosten.

Bernd und seine Freunde mussten kaum noch etwas sagen.

Aus Neugier wurde Probieren, aus probieren Kaufen.

Und irgendwann standen in der Schlange Menschen, die „Kukuruz“ sagten, neben solchen, die das Wort noch nie gehört hatten.

Der Würstchenverkäufer von nebenan, der sie vorher verspottet hatte, reckte den Hals über seine Kundschaft hinweg.

„Was ist denn bei euch plötzlich los?“

Bernd hob einen Deckel. Eine Dampf Wolke stieg auf.

„Kann ich auch mal einen probieren?“

Bernd reichte ihm einen.

„Kostet aber“, sagte er.

Gegen Mittag lag nur noch ein einziger Kolben auf den Tisch.

Der Fischhändler vom Nachbarstand kann herüber.

„Na, dann gib mal her. Muss ja was dran sein.“

Bernd griff nach dem Kolben.

Da hörte er hinter sich eine Stimme.

„Kukuruz?“

Ein älterer Mann war stehen geblieben. Neben ihm ein Junge, vielleicht acht oder neun Jahre alt. Der Mann zeigte auf den letzten Kolben und sagte etwas zu dem Jungen, das Bernd nicht verstand.

Der Junge strahlte.

Bernd sah den Fischhändler an.

Der winkte ab. „Na, gib ihn schon her.“

Bernd reichte dem Jungen den letzten Kolben.

Der Fischhändler sah ihnen nach.

„Und jetzt?“

„Ausverkauft.“

Bernd und seine Freunde begannen, den Stand abzubauen.

Auf der Rückfahrt nach Bremen hielten sie an einer Autobahnraststätte. Sie waren müde, rochen nach Rauch, Mais und einem lagen Vormittag auf dem Fischmarkt.

In einer Ecke fanden sie einen großen runden Tisch. Bernd leerte die Geldtasche in die Mitte. Scheine wurden glattgestrichen, Münzen zu kleinen Türmen gestapelt. Sechsmal wanderte ein Anteil über den Tisch.

Eine Weile betrachteten sie schweigend, was vor ihnen lag.

„Nicht schlecht für Viehfutter,“ sagte einer.

Sie lachten.

Bernd schob seinen Anteil zusammen.

„Das nächste Mal“, sagte er, „sollten wir den Mais auch gegrillt anbieten.“

„Das nächste Mal?“

„Natürlich.“

Draußen auf dem Parkplatz stand der leere Bulli.

Bernd dachte an den Mann aus Jugoslawien, der vor ihrem Stand stehen geblieben war.

„Kukuruz“, hatte er gesagt.

Bernd kannte das Wort schon lange.

Erst an diesem Morgen hatte er verstanden, wie viel Vertrautes darin liegen konnte.

